

Jörn Janssen

### CITIZEN AND THE CITY IN THE YEAR 2000

"Bürger und die Stadt im Jahre 2000, wie eine menschliche Umwelt für die Menschen des 21. Jahrhunderts zu schaffen ist", war das Thema eines Mammutkongresses mit fast 400 Teilnehmern in Rotterdam vom 24. bis 30. Mai 1970. Mit dieser Veranstaltung wollte der Veranstalter, die "FONDATION EUROPEENNE DE LA CULTURE", für ihre Projektgruppe 3, "I'Urbanisation - créer un cadre de vie pour l'Europeen", Öffentlichkeit herstellen und einen "Ideenmarkt" aufbauen. Es gab Vorträge und Diskussionen im Plenum sowie zahlreiche Arbeitsgruppen mit verschiedensten Teilthemen. Wachsende Widersprüche und Funktionsverfall des Plenums kennzeichneten den allgemeinen Verlauf der Veranstaltung. Anstelle eines Berichtes mögen daher einige Beobachtungen stehen, die vielleicht für die Ziele des Veranstalters signifikant sind:

Die Stiftung ist satzungsgemäß verpflichtet, ausschließlich mit privaten Geldern zu arbeiten; damit soll die politische Unabhängigkeit der in vier Projektgruppen organisierten Forschung garantiert sein. Die sozialistischen Länder Europas können infolgedessen nicht vertreten sein. Die Forschung wird sich also auf den Teil Europas beschränken müssen, der an den Grenzen der sozialistischen Länder endet. Politische Probleme werden programmgemäß ausgeklammert oder technisch interpretiert:

Professor Jean Gottmann, einer der beiden Vorsitzenden des wissenschaftlichen Komitees der Projektgruppe 3, "I'Urbanisation", erklärte die Situation Westeuropas in seinem Referat am 29. Mai rein technisch, geographisch: "Die Stadtregionen gruppieren sich in gewissen Teilen Europas, wo die Streuung im allgemeinen geringer ist als in anderen Teilen Europas; der wirtschaftliche Druck ist wesentlich stärker längs einer großeuropäischen Achse, die diesen Kontinent von der Randstadt Holland bis in die Poebene in Italien durchquert. Vielleicht könnten wir diese Regionen sogar durch ein schmales Band an der Westküste Italiens bis Pisa oder sogar bis Rom fortsetzen. Seitlich dieses achsialen kontinentalen Bandes ist die regionale Wirtschaft zersplittert, im allgemeinen rückständig, im Schlepptau der allgemeinen Entwicklung." Daß diese

"allgemeine" unpolitische Feststellung eines politisch vorgeblich unabhängigen Gremiums als Resultat politischer Kämpfe interpretiert werden könnte, stellten mehrere Teilnehmer des Kongresses fest, worauf die Kongressleitung bat, man möge diese Fragen doch besser in den Arbeitsgruppen gründlicher vorbereiten und erst dann ins Plenum tragen.

Mit dem Verweis in die Arbeitsgruppen verteidigte die Kongressleitung konsequent ihr Konzept, daß die den sozialen Problemen der Städte etwa zugrundeliegenden politischen Probleme nicht zu ihrem wissenschaftlichen Programm gehörten und gegen ihr Prinzip politischer Unabhängigkeit verstießen. Auf eine kurze Formel gebracht, lautete ihre Devise: Kapitalismus ist unpolitisch und wissenschaftlich - Sozialismus ist politisch und ideologisch. Europa 2000 kann daher schlicht übersetzt werden in 'Westeuropa'.

In merkwürdigem Kontrast zu diesem Konzept stand teilweise das Referat des prominenten, als Berater John F. Kennedys bekannten, amerikanischen Nationalökonom John Kenneth Galbraith am 29. Mai, das im Folgenden mit ganz geringfügigen Kürzungen abgedruckt wird. Er sagte unter anderem:

"Zunächst müssen wir ... unsere Ansichten darüber revidieren, wie Vermögen zwischen privaten und öffentlichen Zwecken aufgeteilt werden muß. Es kann tatsächlich sein, daß die Stadt künftig nur dann erträglich ist, wenn wir die gegenwärtige Unterscheidung zwischen beiden aufheben können."

Vortrag auf dem 7. Kongress der FONDATION EUROPEENNE DE LA CULTURE:  
CITIZEN AND THE CITY IN THE YEAR 2000  
gehalten am 29.5.1970

Mein Vortrag durchläuft drei Abschnitte. Ich möchte zunächst die allgemeine wirtschaftliche und gesellschaftliche Idee der Stadt betrachten. Dann möchte ich deren Einfluß auf die Kunst, die Architektur und

das allgemeine Wohl der städtischen Gemeinde betrachten. Und abschließend möchte ich die Konsequenzen aus diesen Ausführungen ziehen.

II.

Meine Ausführung beginnt wie gesagt mit unserer allgemeinen gesellschaftlichen Idee der Stadt. Diese hat einen erstaunlich jungen Ursprung. Vor der industriellen Revolution existierten viele verschiedene Arten Städte: kaiserliche Hauptstädte wie Persepolis, Rom, Konstantinopel; Handelshauptstädte wie die Hansestädte; die grossen Religionszentren, Zentren des Feudalismus, die im 17. und 18. Jahrhundert entstehenden nationalen Hauptstädte Europas. Aber alle bekannten Städte hatten eine Eigentümlichkeit. Bis 1776 (1) waren sie ausnahmslos Darstellungen der Persönlichkeiten derer, die über sie herrschten: der Persönlichkeit eines herrschenden Prinzen oder einer Dynastie, einer kirchlichen Gestalt oder einer Händleroligarchie. Die bedeutende Stadt war in nicht geradem Maße die Erweiterung der Hofhaltung oder des Haushalts. (...) Ganz Florenz war die Stadt der Medicis; ganz Venedig war die Stadt der Dogen; ganz Petersburg war die Residenz Peters des Grossen. Es ist mehr als eine Nebensächlichkeit, daß gerade diese Städte von amerikanischen und europäischen Touristen auf dem Wege ihrer jährlichen Wanderungen von den Wundern des 20. Jahrhunderts zu den zugegebenermaßen weit grösseren Ehrwürdigkeiten der 16., 17. und 18. Jahrhunderte aufgesucht werden.

Diese organische Idee der Stadt hat die Neue Welt nur schwach berührt. Im ARCHIV DE LOS INDIES liegen Pläne von den Hauptstädten der Provinzen Neuspaniens, welche die Gouverneure, die sie gründeten, vorlegen mußten. Es handelte sich offenbar um eine ernste Verantwortung; im Maße ihres Ehrgeizes waren die Gouverneure daran interessiert zu zeigen, wie groß ihr Einfallsreichtum und ihr Geschmack war. Daher kommt es, daß die alten Stadtzentren in Süd- und Mittelamerika oft wohlgestaltet und attraktiv sind. Der Rest ist natürlich abscheulich. William Penn schickte seine Anhänger nach Pennsylvanien nicht nur mit einem Plan für die Regierung der Kolonie, die sie aufbauen sollten, ausgerüstet, sondern auch für die Stadt, die sie gründen sollten. Das Zentrum von Philadelphia, wie es in den letzten Jahren wiederhergestellt worden ist, erfreut einen in der ursprünglichen Konzeption. Aber meistens gehören die amerikanischen Städte zu einer späteren und weniger glücklichen Epoche.

Diese weniger glückliche Epoche begann mit der industriellen Revolution; mit ihr ist die Idee der Stadt liberalisiert und dezentralisiert worden. Dies geschah besonders in der angelsächsischen Welt - mit den Industriestädten Britanniens, der Vereinigten Staaten und der älteren Länder des britischen Commonwealth. Hier ging die Stadt als Abbild individueller, dynastischer oder kollektiver Persönlichkeit unter; sie wurde sowohl Instrument als auch Resultat industrieller Entwicklung. Bodennutzung blieb nicht mehr, nicht einmal unvollkommen, Gegenstand umfassender Planung. Entweder sie wurde in den Dienst wirtschaftlicher Verfügung gestellt, oder sie entstand als Resultat wirtschaftlicher Entwicklung. Sie stand nicht im Dienst von Annehmlichkeit und Schönheit, sondern im Dienst von wirtschaftlicher Effizienz.

Wirtschaftliche Effizienz war das mehr oder weniger unbewußt geltende Kriterium. Privateigentum am Raum wurde hingenommen; daß der Eigentümer sein Land so nützen würde, daß es den größten Gewinn abwarf, wurde ebenfalls hingenommen; daß der höchste Gewinn zugleich ein Maßstab für wünschenswerte Nutzung wäre, galt als selbstverständlich. Eine schwere Beweislast entstand alsbald für jede Einschränkung dieses Verfahrens. In vielen Gemeinden war eine solche Beweisführung nicht einmal dann zuverlässig vorgesehen, wenn die auf Gewinn berechnete Nutzung für Nachbarn und die übrige Gemeinde bedrohlich oder schädlich wurde. Jedoch, wenn Bodenzwangswirtschaft als wirtschaftlicher nachweisbar war - zur Abzonung von Wohngebieten gegen industrielle und kommerzielle Nutzung, zur Festlegung minimaler Flächen und Erweiterungen für Wohnungsbau, zur Reinerhaltung weißer oder kaukasischer Gemeinden, um besondere Gebiete für Prostitution, Spielhöhlen und andere seßhafte Laster abzusondern - dann hielt man dies für zulässig. Der Beweis für erlaubten Eingriff in private Bodennutzung, dies muß noch einmal hervorgehoben werden, war fast immer ein wirtschaftlicher. Dies entsprach einer gesellschaftlichen Idee, die die Stadt im vergangenen Jahrhundert entwickelt hat.

III.

Die ästhetischen Folgen dieses Begriffs der Stadt waren einheitlich verheerend. Man hat bisweilen behauptet, daß das ungerichtete Streben nach individuellem Vorteil eine Gestalt städtischer Entwicklung hervorbrächte, die eine planlose aber funktionale Schönheit haben würde. Hiermit entschuldigten Künstler ihre Unterwerfung unter wirtschaftliche Zwecke. Die Resultate unkontrollierten Profitstrebens in städtischer Bodennutzung fallen mit grösster Wahrscheinlichkeit nicht schöner oder harmonischer aus als das unkontrollierte Kohlegraben auf dem Land und das ungerichtete Abblättern von Strassenhandel und Plakaten. Als Beweis genügt die Tatsache, daß keine Industriestadt der Welt auch nur den geringsten Teil der jährlichen Völkerwanderung auf sich zieht. Außer einigen wenigen geplanten nicht-kommerziellen Hauptstädten genießt keine seit 1776 gebaute Stadt irgendeine nennenswerte Beachtung durch Sommertouristen, während Florenz, Venedig und Sevilla ertränkt werden. Beide Birminghams werden gemieden. Ebenfalls Toledo, Ohio, eine sehr reiche Stadt. Toledo, Spanien, eine sehr arme Stadt, ist überlaufen. Leningrad ist ein Genuß, aber nur, weil sie prä-Lenin und präindustriell ist.

Die Vorstellung, die die Bodennutzung in der Wirtschaft des 19. Jahrhunderts beherrscht hat, erstreckte sich unweigerlich auf den umfassenden Begriff von der Gemeinde selbst. Die vorindustrielle Stadt war auf ihre regierende Autorität ausgerichtet - auf den Prinz oder die Dynastie, oder, wie im Falle von Venedig, Genua und den flämischen und holländischen Handelsstädten, auf die machthabende Elite, die Herrschaft und kommerzielle Interessen auf sich vereinigte. Mit der industriellen Revolution nahm dies ein Ende. Die städtische Regierung blieb nicht länger Brennpunkt der Gemeinde; sie wurde statt dessen Zuträger von Dienstleistungen für die Bewohner und vor allem die örtlichen Industrien. Die Kriterien für ihre Dienstleistungen - Polizei, Schulen, Strassen, Gesundheitspflege - waren oft wirtschaftliche; zahlten sie sich in Gewinn aus, die sie dem Wirtschaftsleben der Gemeinde

einbrachten, oder würden Steuererhebungen Wirtschaftsaktivität und Initiative dämpfen?

In den Vereinigten Staaten wurde sogar die Stadtverwaltung eine Einnahmequelle. Die neue amerikanische Industriegesellschaft maß Wert nach Einkommen und Reichtum. Sie machte sich kein Gewissen daraus, wie diese erworben wurden. Daß sie ähnlich leichtfertige Normen auf die Stadtverwaltung anwendete, konnte kaum überraschen. So wurde Rathaus fast ein Synonym für Diebstahl. Man wäre überrascht gewesen, hätten die städtischen Funktionäre nicht die eigene Bereicherung gesucht, da doch die bedeutendsten Männer der Stadt nach dieser Fähigkeit gewogen wurden.

Der Brennpunkt der kapitalistischen (2) Stadt war nicht die nominelle Verwaltung, sondern die herrschenden Wirtschaftsinstitutionen, gewöhnlich die beherrschenden Industrieniederlassungen. Das Zentrum Pittsburghs war Anfang des 19. Jahrhunderts tatsächlich nicht das Rathaus, sondern die Stahlwerke. Der Bürgermeister war ein unbedeutender Mann, dessen Namen der Geschichte entfallen ist. Die Geschichte feiert noch immer den Namen Andrew Carnegies.

Die Normen und Errungenschaften dieser Stadtgemeinden stammten aus Industrie und Technologie. Wenn diese blühten, dann war die Stadt gut. Die beste Stadt war diejenige, die grösste Geschäftigkeit, schnellstes Wachstum, höchste Zuwachsraten in Bankumsätzen, Wagenladungen oder mit zunehmendem Sozialbewußtsein, Beschäftigten aufwies. Es wäre eine Verschrobeneheit gewesen, nach ihrer Schönheit zu fragen. Diese war wie für George Babbitt - Sinclair Lewis' unsterblichen Spießier - durch hohe Bürotürme, Immobilienentwicklungen, Dampfzüge und sonstige Handelstätigkeiten in der Stadt des Zenits hinreichend bewiesen.

In diesen Städten gab es auch ein Mittel des Protests. Dieses wurde natürlich nicht gegen die Stadtverwaltung benutzt, die lediglich nominelle Autorität hatte. Es wurde gegen den wahren Sitz der Macht benutzt, gegen die Wirtschaftsinstitutionen. Jenes Mittel war natürlich der Streik. Seine Anwendung war, besonders in den Frühzeiten der Industriestädte, gewöhnlich von Gewalttätigkeiten begleitet. Und die Reaktion der Würdenträger auf diese Gewalt war in den Vereinigten Staaten nicht mitfühlender als moderne Ghetto-Überfallkommandos. Sie war eher eine Mißhandlung und dies besonders schwer, wenn die Protestierenden nicht die Abschaffung von Mißständen, sondern eigene Macht - Abschaffung der bestehenden Gesellschaftsordnung und statt dessen Sozialismus oder den Arbeiterstaat - forderten. Aber die Tatsache, daß dieses Mittel des Protests existierte, ist alles, was uns hier beschäftigen soll. Daß die Unterprivilegierten der modernen Stadt hierüber nicht verfügen, kann viel zur Erklärung der Schlagzeilen der vergangenen Jahre beitragen.

#### IV.

Die Industriestadt ist immer häßlich und oft gewalttätig gewesen, aber dies entsprach ihrer Zeit und ihrer Funktion. Die moderne Großstadt - besonders in den Vereinigten Staaten - entspricht nicht ihrer Zeit und ihren Aufgaben. Eine entsprechende Anpassung wird durch Institutionen und mehr noch durch

Gewohnheiten behindert, die aus ihrer kapitalistischen Vergangenheit stammen.

Die nackte Tatsache städtischen Wachstums bedeutete, daß die meisten europäischen und amerikanischen Städte nicht mehr von irgendwelchen zusammenhängenden industriellen oder wirtschaftlichen Interessen beherrscht wurden. Man ist noch gewohnt - und das ist bezeichnend -, bei städtischen Affären in Amerika von der örtlichen "power group" zu sprechen. Man geht davon aus, daß in Dallas, Kansas City oder St. Paul eine Gruppe von Geschäftsleuten existiert oder existieren sollte, die in Wirklichkeit die Dinge vorantreiben können.

Tatsächlich sind diese Gruppen, abgesehen von einigen Ausnahmen, zunehmend ein Mythos. In der modernen Großstadt sind Wirtschaftsinteressen zu zahlreich und zu unterschiedlich, um die Kraft zu einer zusammenhängenden Aktion zu haben. Die individuellen finanziellen und industriellen Interessen spiegeln darüberhinaus den Wandel der technischen Eigenarten moderner Unternehmen wider. Die örtliche, industrielle, kommerzielle oder finanzielle Autorität ist der örtliche Manager des Filialbetriebes, des Filiallagers oder der Bankfiliale. Er ist ein Bürokrat seiner Gesellschaft, der keine Macht auf eigene Verantwortung ausüben kann. Folglich ist die industrielle Macht in der modernen Großstadt formlos, diffus und erheblich eingeschränkt.

Unterdessen entsteht in der modernen Stadt eine wachsende Zahl von Menschen, die an keinerlei wirtschaftliche Interessen gebunden sind. Wenn im vergangenen Jahrhundert in Lancashire, Pittsburgh oder im Ruhrgebiet Löhne niedrig, Beschäftigung unsicher und Armut drückend waren, dann konnte dies logisch auf das Verhalten der in der Gemeinde herrschenden Industrie für Baumwolltextilien, Stahl oder Wolle zurückgeführt werden. Dies war schon damals in London und New York nicht möglich, wo die Identifikation der Stadt mit einem übergeordneten industriellen Interesse viel weniger sichtbar wurde. Jetzt ähneln die meisten Städte London und New York. Diese Verselbständigung gegenüber erkennbaren Wirtschaftsinteressen ist in den Vereinigten Staaten aufgrund der inneren Wanderungsbewegungen erheblich fortgeschritten - durch die Wanderung der Schwarzen von den Land- und Stadtgebieten im Süden, der Weißen aus dem Hochland der Appalachen und der Puertoricaner aus den Elendsvierteln von San Juan und Ponce. Diese Menschen kommen nicht, um bestimmte Arbeitsplätze in den Stahlwerken zu suchen, sondern auf der Suche nach grösseren allgemeinen Lebensmöglichkeiten und nach einem höheren Standard menschlichen Wohls in der Metropole. Die Verbindung dieser städtischen Massen an Wirtschaftsunternehmen ist darüberhinaus durch den relativ rückläufigen Bedarf an ungelernter Handarbeit und niedriger Ausbildungsqualität gelockert. Infolgedessen richtet sich ihr Anspruch auf Erhaltung und Verbesserung der Lebensverhältnisse nicht wie in der Industriestadt des 19. Jahrhunderts an eine Fabrik oder einen Arbeitgeber; er richtet sich an die Gemeinde.

#### V.

Dieser Wandel hat sich stark darauf ausgewirkt, daß im Gegensatz zu Wirtschaftsverbänden die Stadt als politischer Verband belebt worden ist. Vor 50 Jahren

hätte niemand bezweifelt, daß in Detroit Henry Ford ein bedeutenderer Mann war als der Bürgermeister. Sogar Henry Ford II selbst würde heute nicht den gleichen Anspruch erheben. (...) Unterdessen ist die politische Funktion der Stadt um eine grosse Zahl neuer Aufgaben erweitert worden. Die wichtigsten dieser Aufgaben erwachsen ihr aus den technischen Erfordernissen des modernen Industriestaats. Ein Beispiel ist sein Bedarf an geschulten und gebildeten Menschen und der daraus folgende Druck auf das Bildungswesen. Andere ergeben sich aus dem höheren Lebensstandard. Man kann schwerlich Automobile ohne den Raum zum Fahren und Abstellen haben, ungeachtet der ausgedehnten gegenteiligen Versuche im modernen London und New York. Die Abfuhr verschiedenster Abfallstoffe in Atmosphäre und umgebende Gewässer verlangt oberhalb einer gewissen Tonnage Regenerations- und Kontrollmaßnahmen. Menschen, die sich reinlicher Häuser rühmen, gewöhnen sich nur langsam an dreckige Strassen, und wir müssen zur Kenntnis nehmen, daß es keinen genaueren Maßstab für unseren Fortschritt zu höherem Lebensstandard gibt als die Masse von Papier, Pappe, Zellophan, Weißblech, Alufolie, Pack- und Zeitungspapier, die benötigt werden, um ihn einzuwickeln, und die zu Abfall werden, nachdem der Lebensstandard geziemend abgeliefert und ausgepackt ist.

Weiter, so hofft man wenigstens, gibt es Aufgaben, die aus den steigenden Normen des Geschmacks entstehen. Die kapitalistische Stadt war wie gesagt abscheulich. Hier und da, allmählich und zaghaft, macht sich das Gefühl bemerkbar, daß dies nicht notwendig so sein muß. Vielleicht könnte die Stadt wieder so lieblich werden, wie sie es im 15. Jahrhundert gewesen ist. Ist es denkbar, daß der Mensch den Fortschritt auf einen Zustand zurückschrauben könnte, der von allen uneingestanden für viel besser gehalten wird?

Schließlich gibt es die neue Not der Stadt, für sich selbst sorgen zu müssen - um der Not derjenigen abzuhelfen, die sich nicht mehr an einen industriellen Arbeitgeber wenden können und die ihr Schicksal nicht friedlich hinnehmen. Was tut hier Not?

VI.

Was nützt ist, wie gesagt, ein neuer Begriff von Stadt. Oder vielleicht ist es die Wiederherstellung der früheren Idee, die der abwegigen Entwicklung der kapitalistischen Stadt vorausging. Unser Begriff von Stadt muß davon loskommen, daß diese ein freier Markt einträglicher Übung von Geschäftstalent und Ehrgeiz sei; er sollte statt dessen einen Haushalt beinhalten, der gemeinsame und zentrale Aufgaben zum Wohl aller Mitglieder übernimmt. Wir müssen uns von den Hemmungen befreien, die, obwohl der kapitalistischen Stadt angemessen, Handlungen hindern oder unterdrücken, die den Zweck haben, Probleme zu lösen und Notständen des modernen städtischen Haushalts abzuhelfen.

Kommen wir auf Land- und Raumnutzung zurück!

Ich habe angemerkt, daß in der kapitalistischen Stadt die Raumnutzung ein Abbild seines nach wirtschaftlichen Kriterien entscheidenden Besitzers war. Wie mangelhaft dies auch ist, vielleicht konnten diese Kriterien nicht besser geprüft werden. Aber es ist zunehmend klar geworden, daß sich hieraus Folgen

ergeben, die nicht geduldet werden dürfen. Wir haben erkannt, daß Slum-Nutzung relativ profitabel sein kann. Giftiger Dunst kann sich zunehmend und unwiderlich über Wohn- und Geschäftsgebieten niederschlagen. Erholungsraum wirft keinen Profit ab und ist daher zu wenig vorgesehen. Jenseits der alten Grenzen kann man in Streifenstädten und städtischen Wucherungen Profit machen. Daher sollte jede zumutbare Stadtgemeinde, soweit zumutbar, Kontrolle über Land- und Raumnutzung ausüben. Je umfassender die Kontrolle ist, umso zumutbarer das Resultat. Fast alles, worauf die moderne Metropole auch nur im geringsten stolz ist, ist das Resultat solcher Lenkung. Dennoch werden, besonders in den Vereinigten Staaten zugunsten einer solchen Kontrolle über Bodennutzung noch Beweismittel gefordert, sie setzen sich nur zögernd und defensiv durch. Das darf nicht länger so bleiben. Eine organische Auffassung der Stadt erfordert eine organische Raumnutzung. Wirtschaftliche Nutzung muß gesellschaftlichen Bedürfnissen strikt untergeordnet werden. Keinem Haushaltsvorstand darf die Planung und die Verwendung der individuellen Räume in seiner Wohnung gleichgültig sein. Das gleiche gilt für die Stadt.

Zunächst müssen wir uns der besonderen Anwendung von ästhetischen im Gegensatz zu wirtschaftlichen Kriterien zuwenden. Das kann man einfach anschaulich machen. Die Tatsache, daß Außenwerbung, Neon-schriften und Landstrassengeschäfte, die jeden Ausflug in die Landschaft zunichte machen, Geld einbringen, ist keine Rechtfertigung ihrer Existenz. Die Tatsache, daß überirdische Strom- und Telegraphenlinien, weite Flächen von Betonstrassen und vertikale Gewächshäuser, die für Bürogebäude gelten, effizient sind, spricht nicht mehr ausschließlich zu ihren Gunsten. Als Wertmaßstab gilt nicht, was wirtschaftlicher Effizienz dient, sondern was den Zielen guten Geschmacks und der Schönheit dient.

Ästhetische Kriterien können nur innerhalb eines allgemeinen Rahmens erfüllt werden, in dem der Künstler und der Architekt arbeiten kann. Jede Stadt, die die sommerlichen Wallfahrer anzieht - Florenz, Wien, Dublin, Leningrad, Amsterdam, Haussmanns Paris, Teile Washingtons - hat einen solchen Rahmen. Es ist nicht der Sinn solcher Kontrolle, Uniformität herzustellen, sondern eine Umgebung von Harmonie und Ordnung zu schaffen, in der allein der Künstler arbeiten kann.

(...)

Aus dem Gesagten folgt, daß die Stadt nach dem modernen Begriff wie ein Haushalt geplant werden muß. Wir sprechen hier von Stadtplanern, nicht von Wirtschafts- oder Industrieplanern. Dies ist sehr irreführend, da in Wirklichkeit die Errungenschaften der modernen Industriegesellschaft geplante Errungenschaften sind, jene der modernen Stadtgesellschaft waren weitgehend dem Zufall überlassen. Raumfahrten sind geplant; ebenso Waffensysteme; ebenso Produktions- und Verkaufsstrategie von Automobilen; ebenso Vertriebsoperationen von Philips-Eindhoven. Diese Planungen sind erfolgreich, weil sie von einer Autorität, gewöhnlich der modernen juristischen Person, durchgesetzt werden, die ein der Aufgabe entsprechendes Format und Macht hat. Aber noch lenkt und kontrolliert keine vergleichbare Autorität verlässlich die moderne Stadtgemeinde; noch lenkt irgendeine ähnlich kompe-

tente Autorität die Entwicklung ihrer öffentlichen Dienstleistungen.

#### VII.

Zunächst müssen wir, entsprechend der wirtschaftlichen Entwicklung, unsere Ansichten darüber revidieren, wie Vermögen zwischen privaten und öffentlichen Zwecken aufgeteilt werden muß. Es kann tatsächlich sein, daß die Stadt zukünftig nur dann erträglich ist, wenn wir die gegenwärtige Unterscheidung zwischen beiden aufheben können.

In der kapitalistischen Stadt galt als selbstverständlich, daß der grösste Teil des Einkommens privaten Individuen letztlich zu eigener Verfügung und Nutzung zufließt. In zweiter Linie wurde ein Abzug in Form von Steuern gemacht, um die Kosten für öffentliche Dienstleistungen zu decken. Es war ein Kernstück dieser Auffassung, daß das, was den Individuen zur Verfügung stand, gut und was sie der Stadtverwaltung abtraten schlecht war. Ersteres war Lohn als Maßstab für Fortschritt und höheren Lebensstandard. Zweites war ein Kostenpunkt, der die individuelle Freiheit schmälerte. Für öffentliche Zwecke durfte immer nur der kleinstmögliche Teil eines individuellen Gesamteinkommens abgezogen werden. Diese Auffassung war in den Vereinigten Staaten dadurch verhärtet, daß wie bemerkt die öffentliche Kasse Gegenstand von Plünderungen war. Steuern niedrig zu halten, schien ein vernünftiges Mittel, um Gelegenheiten zum Diebstahl im Rathaus zu verringern.

Wir können nicht mehr als gesichert annehmen, daß in einer idealen Gemeinde private Einkommensansprüche von Natur aus wichtiger sind als öffentliche Ansprüche. Manch geheiligter Lehrsatz, stets Ableitung entweder von kapitalistischen Eigeninteressen oder der Bejahung kapitalistischer Kriterien, hält daran fest, daß Wege oberhalb der Ebene partikularen Interesses mit Freiheit unvereinbar seien. Sogar Gemüter, die gegen alle sonstigen Formen philosophischer Spekulation immun sind, scheinen diesen Lehrsatz zu begreifen. Dennoch scheint sicher, daß Bevölkerungszuwachs, steigender Lebensstandard, steigende Bildungsanforderungen, steigendes Geschmacksniveau und aufsteigende Massen von Verunreinigungen insgesamt mehr als proportionale Ansprüche an die öffentliche Kasse stellen. Wenn diese nicht erfüllt werden, dann wird die Stadt unerträglich oder sogar unbewohnbar. Ein ansehnliches Einkommen für Essen, Kleidung, Wohnung, Möbel, Alkohol und Privatvergnügen bieten wenig echte Vorteile in einer Stadt, in der man sich im Verkehr nicht mehr bewegen kann, im Dunkeln sich nicht mehr ungefährdet hinauswagen kann oder sich durch Haufen von Abfall pflügen muß. Wenn die Luft in New York sich weiter verschlechtert, dann wird Freiheit denjenigen, die gegen öffentliche Ausgaben schimpfen, hauptsächlich im Jenseits zur Verfügung stehen. Man verläßt sich darauf, daß die Repräsentanten für öffentliche Aufgaben dort ihre Grundsätze nicht durchsetzen; die himmlische Stadt wird also auch unbewohnbar sein und wir werden uns statt dessen für den Teufel entscheiden müssen.

Für die moderne Stadt stellt sich nicht die Frage, was abgezweigt werden muß, um die öffentlichen Dienstleistungen auf einem annehmbaren Niveau zu halten. Es geht im städtischen Haushalt darum, wie das Geld

am besten zwischen konkurrierenden Dringlichkeiten aufgeteilt werden sollte. Wie in jedem Haushalt gibt es keine natürlichen Argumente dagegen, daß es im Interesse der Familie für das Dach ausgegeben wird.

#### VIII.

Schließlich muß die Stadt soziale und wirtschaftliche Verantwortung für ihre Einwohner auf sich nehmen. Dies gilt besonders für die Vereinigten Staaten. Die Benachteiligten wenden sich an die Stadt um Entschädigung. Diese Verantwortung wird gegenwärtig knauernd, widerwillig und als etwas Unnatürliches getragen. Man geht an sie ganz ähnlich heran wie der amerikanische Kongress, wenn er homosexuellen Verkehr zwischen mündigen Erwachsenen legitimiert. So sollte es nicht sein. Die Sorge für Einkommen, Gesundheitspflege, Erholung und sonstige soziale und wirtschaftliche Annehmlichkeiten für die entwurzelten Massen, die in den Zentren der grossen Städte gefangen sitzen, sollte keine nachträgliche Entschuldigung sein. Sie sollte anständig erfüllt werden im gleichen Geiste, in dem Flughäfen für die im Überfluß Lebenden gebaut werden. Da in irgendeiner Form ein gesichertes Einkommen Voraussetzung ist, übersteigt das erforderliche Vermögen freilich die finanzielle Leistungsfähigkeit der modernen Stadt. Sehr grosse Summen werden von der Bundesregierung kommen müssen. Aber die Tatsache, daß grosse Summen gefordert werden, ist kein Hindernis. Alltäglich zeigen wir, wie groß dies Vermögen sein kann. Wir versuchen gegenwärtig Demokratie für Vietnamesen und Kambodschaner einzukaufen. Die Kosten zeigen, daß jeder Beweis unendlich ist. Infolgedessen erscheinen die Erfordernisse für Watts und Harlem von Tag zu Tag bescheidener. Dies ist vielleicht unser einziger Grund, für den Indochinakrieg dankbar zu sein. Er läßt alles andere vergleichsweise vernünftig erscheinen.

#### IX.

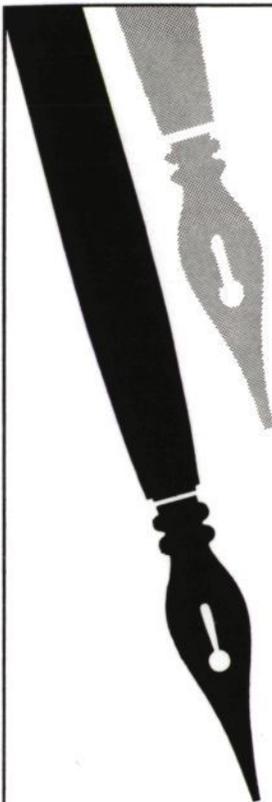
Wenn wir das gesagte zusammenfassen, dann ergibt sich eine Stadt, die sich sehr von dem unterscheidet, was während ungefähr einem kurzen Jahrhundert nach der industriellen Revolution für normal gehalten worden ist. Es ist eine nach Reichtum und Bevölkerung sehr viel grössere städtische Gemeinde, die aber in ihrer gesellschaftlichen und politischen Idee deutliche Ähnlichkeit mit der vorindustriellen Stadt hat. Land- und Raumnutzung wird von der Stadtverwaltung kontrolliert sein. Aus praktischen Gründen wird die Kontrolle ziemlich gewiß auf ausgedehntes öffentliches Eigentum an städtischem und umliegendem Land angewiesen sein. Etwas bürokratische Trägheit und Härte wird ziemlich gewiß der Preis für ein besser geplantes Wachstum sein. Öffentliche Behörden werden weiterhin schwerfällig, ineffektiv bleiben; diesen Preis sollten wir bereitwillig zahlen. Raumnutzung wird in einem allgemeinen Planungsrahmen abgesteckt sein. Auch hier sollte man keine Wunder aufgrund eines mystischen Glaubens an die Überlegenheit öffentlicher Tätigkeit erwarten. Viele Planungen werden zweifellos schlecht sein. Nur sind Harmonie und Ordnung, die ein übergreifender Rahmen auferlegt, besser als das Architekturchaos der städtebaulichen Flickschusterei. Der "Federal Triangle" in Washington, der die fast nicht existenten künstlerischen Empfindungen Herbert Hoovers neben anderen unsterblich macht, ist nachgemacht, schwerfällig und einfalllos. Aber er hat eine unermessliche Würde

verglichen mit den kommerziellen Bauten entlang der Connecticut Avenue, die nichts enthält, dies wieder-gutzumachen.

Aus all diesem folgt, daß die organische Stadt eine starke Regierung unter starker Führung haben wird. Wenn sie an ihrer Aufgabe scheitert, so muß sie auch mit organisiertem Protest rechnen, wie Hungerlöhne und willkürliche Entlassungen auf organisierten Protest der Arbeitnehmer stießen. Man kann begründete Hoffnung haben, daß, wie im Falle der Streiks, dieser Protest nicht in Raub und Totschlag endet. Aber man kann nicht erwarten, daß die Gemeinde, die ihre Verantwortung nicht auf sich nimmt, ohne Unkosten davonkommt.

Fußnoten:

- (1) Erscheinungsjahr von: Adam Smith, The Wealth of Nations.
- (2) Der Übersetzer hat an dieser Stelle 'economic' mit 'kapitalistisch' richtig wiederzugeben geglaubt; er hat dies an einigen folgenden Stellen wiederholt, wenn es der Kontext nahelegte.



Mit der Stuttgarter Zeitung  
lesen Sie eine  
der großen Zeitungen  
und was Sie dort lesen –  
stammt aus  
berufener Feder

**STUTT  
ZEIT**

eben weil es die ZEITUNG ist